

# Heimat als Identität und ökologisches Bewusstsein stiftender Faktor: Zu Ansätzen in Romanen um 1900 von Bruno Wille, Hermann Hesse und Josef Ponten

Axel Goodbody (University of Bath)

[Prepublication manuscript for *Natur und Moderne um 1900: Räume, Repräsentationen, Medien*, edited by A. Paulsen and A. Sandberg, Transcript 2013, 183-202.]

## Abstract

Heimat ist lange als rückwärtsgewandte Utopie, Kompensationsversuch für Leiden an den Problemen der Gegenwart, und gefährliche, weil politisch reaktionäre Identifikation mit dem Ort und Land der Geburt verstanden worden. In diesem Kapitel wird zunächst die Entwicklung des Heimatbegriffs und der Heimatliteratur im Laufe des 20. Jahrhunderts aus der doppelten Perspektive der Rolle des Räumlichen bei der Identitätsbildung und der des Heimatgefühls fürs Umweltverhalten aufgezeigt. Anschließend wird anhand von drei Romanen aus der Zeit um 1900 (Bruno Wille's *Offenbarungen des Wachholderbaums*, Hermann Hesses *Peter Camenzind* und Josef Pontens *Siebenquellen*) gefragt, ob nicht Spuren des heutigen dynamischen, aktiven, offenen, und pluralen Heimatverständnisses in der Literatur der Jahrhundertwende zu finden sind.

Ausgangspunkt dieses Aufsatzes war die Beobachtung von Parallelen zwischen Aspekten des neueren Heimatdiskurses im deutschsprachigen Raum und Entwicklungen in der internationalen Gesellschafts- und Kulturtheorie, sowie dem englischsprachigen *Ecocriticism* (d.i. der ökologisch orientierten Literatur- und Kulturwissenschaft). Einerseits handelt es sich dabei um den etwa gleichzeitigen Verlauf der Wiederentdeckung des Raumes als zentrale Kategorie in der Gesellschaftstheorie<sup>1</sup> mit dem Wiederaufleben öffentlichen Interesses an Heimat und der Umdeutung des Begriffs in Richtung eines dynamischen, aktiven, offenen, und pluralen Bezugs zu ihr, der nicht mehr allein durch emotionale Bindung an den Geburts- oder Wohnort bestimmt wird, sondern gewissermaßen de-essentialisiert und deterritorialisert worden ist.<sup>2</sup> Andererseits gibt es aber auch bisher kaum

---

<sup>1</sup> Das neue Interesse am Raum begann in den 1970er Jahren (beispielsweise mit Henri Lefebvres einflussreicher Studie zur sozialen Produktion des Raumes und Yi-Fu Tuans Ausführungen zur Bedeutung räumlicher Verwurzelung für menschliche Identität und Wohlbefinden). Neue Raumkonzepte wurden aber vor allem in den achtziger und neunziger Jahren im Zeichen der Postmoderne, der Migration und der Globalisierung entwickelt (etwa bei David Harvey, Edward Soja, Andreas Huyssen, Homi Bhabha, und Arjun Appadurai).

<sup>2</sup> Friederike Eiglers kürzlich erschienener Aufsatz »Critical Approaches to *Heimat* and the ›Spatial Turn‹« (in: *New German Critique* 115, Bd. 39, Nr. 1 [Winter 2012], S. 27-

beachtete Gemeinsamkeiten zwischen der Debatte im *Ecocriticism* des letzten Jahrzehnts über den jeweiligen Stellenwert, den *local* und *global* (bzw. lokale Identität und Kosmopolitanismus) unter den Umweltbewusstsein fördernden Faktoren einnehmen<sup>3</sup> und neuen Ansätzen in der Heimattheorie seit ihrer »ökologischen Wende« in den 1970er Jahren.<sup>4</sup> Zu den wichtigsten dieser Ansätze gehört die wachsende Erkenntnis der zunehmenden Verbundenheit heimatlicher Orte mit der weiteren Region, der Nation, der EU, und der ganzen Welt, infolge der Ausbreitung des internationalen Handels, größerer Mobilität, und der ökologischen Konsequenzen der Produktion und des Konsums.

Da Heimat noch oft mit Stasis und Nostalgie verbunden, und als notwendigerweise regressiv, exklusiv, und rassistisch gesehen wird, wird die Entwicklung des Heimatbegriffs und der Heimatliteratur im Laufe des 20. Jahrhunderts im Folgenden in groben Zügen nachgezeichnet, aus der doppelten Perspektive der Rolle des Räumlichen bei der Identitätsbildung und der des Heimatgefühls für das Umweltverhalten. Anschließend wird anhand von drei Romanen aus der Zeit um 1900 (Bruno Willes *Offenbarungen des Wachholderbaums*, Hermann Hesses *Peter Camenzind* und Josef Pontens *Siebenquellen*) rückblickend gefragt, ob nicht Spuren des heutigen Heimatverständnisses in der Literatur der Jahrhundertwende zu finden sind. Abschließend wird überlegt, ob die Analyse der behandelten Romane Aufschluss über die Stellung der literarischen Repräsentation und Imagination im Heimatdiskurs (wenigstens im Zeitraum um 1900) geben kann.

### 1. Heimatbewegung und Heimatbegriff um 1900

Es besteht generelle Einigkeit darüber, dass der Wert der Heimatbewegung um 1900 dadurch entscheidend begrenzt war, dass ihre neoromantische Idealisierung der Vergangenheit Zivilisationsfeindschaft förderte, und eine konkretere Auseinandersetzung mit den Vor- und Nachteilen der Moderne erschwerte.<sup>5</sup> Der

---

48) bietet einen hilfreichen Überblick über die neueren Raumkonzepte sowie die Entwicklung des Heimatbegriffs und die diesbezügliche Forschung.

<sup>3</sup> Siehe hierzu vor allem Heise, Ursula: *Sense of Place and Sense of Planet. The Environmental Imagination of the Global*, Oxford: Oxford University Press 2007.

<sup>4</sup> Siehe Greverus, Ina-Maria: *Auf der Suche nach Heimat*, München: Beck 1979, besonders das Kapitel »Heimat – wieder aktuell?«, S. 19-34.

<sup>5</sup> Siehe Ditt, Karl: »Die deutsche Heimatbewegung 1871-1945«, in: Cremer, Will, u. Ansgar Klein (Hg.): *Heimat. Analysen, Themen, Perspektiven*, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 1990, Bd. 1, S. 135-154, hier S. 153. Neben Ditts Aufsatz

Übergang vom Agrar- zum Industriestaat und die Gründung des Deutschen Reiches führten im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts breite Kreise des Bürgertums dazu, Rückschau zu halten. Neben den Gewinnen (die erstarkte Nation, wirtschaftliches Wachstum, ein großer Zugewinn an Lebensqualität für die meisten) waren auch Verluste bemerkbar geworden: Zerstörungen der vertrauten Stadt- und Landschaftsbilder durch Errichtung hässlicher Mietskasernen, Erschließung immer größerer Landflächen und die Verabschiedung sogenannter deutscher Werte und Ideale zugunsten ›schrannenlosen Materialismus«. Die Heimatvereine, die in bürgerlichen Kreisen, vor allem in mittelgroßen und kleineren Städten entstanden, widmeten sich daher der Erforschung, Bewahrung und Pflege von der kulturellen Überlieferung in ihrer näheren Umgebung. Sie verfolgten teils ästhetische, teils emotionale Interessen (etwa Lokalstolz und Sorge um die Zukunft in einer Zeit des schnellen Wandels). Natur und Zeugnisse kultureller Tradition wurden gleichermaßen geschätzt als Bollwerke gegen die rapiden Veränderungen. Einflüsse aus dem westlichen Ausland abwehrend, sowie von den sogenannten vaterlandslosen Gesellen im Inneren, stärkten Teile der Heimatbewegung nicht nur die konservativen Gemeinschaftsvorstellungen, sondern auch das politisch-kulturelle Sendungsbewusstsein im deutschen Reich.<sup>6</sup> Bei einer Minderheit der Mitglieder herrschte die Vorstellung einer nicht nur geschichtlich-kulturellen, sondern auch biologischen Zugehörigkeit des Einzelnen zu einem Volk und seinem Raum, zu Gemeinschaft und Heimat. Heimat wie Volkstum waren damit zwar Begriffe der Identifikation und Integration, aber auch der Exklusion. Diese nationalistische und politisch reaktionäre Aufladung von Heimat begünstigte die spätere Vereinnahmung der Bewegung durch die Nationalsozialisten.

Als ängstliche, rückwärtsgewandte Reaktion auf die heftigen sozialen Modernisierungsschübe im Kaiserreich ist die Heimatbewegung also zu verstehen, als eine Antwort auf Landflucht, Verstädterung, kulturelle Nivellierung und Verlust regionaler Vielfalt, industrielle Verschmutzung und Landschaftsverbrauch, die gefährlich war, weil sie leicht politisch instrumentalisiert werden konnte. Dass dieses quasi-universelle Nebenprodukt der Modernisierungsschübe des späten 19.

---

stützen sich die folgenden Ausführungen vor allem auf Hermann Bausingers Überblick über die Entwicklung des Heimatbegriffs: »Auf dem Wege zu einem neuen, aktiven Heimatverständnis. Begriffsgeschichte als Problemgeschichte«, in: Wehling, Hans-Georg (Hg.): Heimat heute, Stuttgart et al.: Kohlhammer 1984, S. 11-27.

<sup>6</sup> Siehe Ditt, Die deutsche Heimatbewegung, S. 153.

Jahrhunderts in Deutschland besondere gesellschaftliche Bedeutung erlangte, wird in der Regel durch die bürgerliche Sonderentwicklung Deutschlands erklärt. Der relativ fortgeschrittenen industriellen Entwicklung standen weiterhin traditionelle politische und soziale Strukturen gegenüber: Weite Kreise des Bürgertums blieben ohne politische Entfaltungsmöglichkeit. In dieser Beschränkung diente das bürgerliche Heimatbild als Wunschtraum, in dem die Spannungen der Wirklichkeit scheinbar ausgeglichen waren.

## **2. Heimatroman und Romane der Heimatkunstbewegung**

Die Aktivitäten der Heimatvereine und die Vermittlung ihrer Ziele durch den Heimatkundeunterricht in der Schule wurden durch die Heimatkunst-Bewegung begleitet, die positive heimatliche Werte zur Geltung zu bringen suchte, im bewussten Gegensatz zur sozialen Elendsdichtung der Naturalisten und zur sogenannten Asphaltliteratur Münchens und Berlins. Bei ihrer Entstehung in den siebziger und achtziger Jahren war die Heimatliteratur nicht pauschal antimodern: sowohl bei Ludwig Anzengruber als auch beim frühen Peter Rosegger und Wilhelm von Polenz findet man liberale und realistische Tendenzen.<sup>7</sup> Wohl aber war sie von einer grundsätzlichen Ambivalenz gezeichnet: Volksaufklärung ging mit regressiver Nostalgie einher. Der frühe Heimatroman wurzelte in der Dorfgeschichte, die Mitte des 19. Jahrhunderts in der Nachfolge der Romantik zentrale Bedeutung erlangt hatte, und in der idyllische Naturbeschreibungen ein Leben der Menschen in Harmonie mit der Natur vorspielten. Im Zentrum der Erzählung stand in der Regel eine Störung des dörflichen Friedens, welche am Ende durch die Bestrafung der zumeist fremden Störenfriede und das Zueinanderfinden der Liebenden wiederhergestellt wurde. Werte wie Fleiß, Ordnung, Disziplin und Pflichterfüllung wurden beschworen. Heimat erweist sich also in dieser Gattungsform als ein auf einen geographischen Raum bezogenes kollektives Ordnungssystem.

---

<sup>7</sup> In diesem Abschnitt stütze ich mich weitgehend auf Peter Zimmermanns Überblickskapitel: »Heimatkunst«, in: Tromler, Frank: Jahrhundertwende: Vom Naturalismus zum Expressionismus. 1880-1918 (Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte, hg. Horst Albert Glaser, Bd. 8), Reinbek: rowohlt 1982, S. 154-68. Differenzierter geht Karlheinz Rossbacher in seiner detailreichen Studie vor: Heimatkunstbewegung und Heimatroman. Zu einer Literatursoziologie der Jahrhundertwende, Stuttgart: Klett 1975.

Unter den späteren Heimatromanen, die im Umkreis der Heimatkunstabewegung um die Jahrhundertwende entstanden, haben Karlheinz Rossbacher und andere zwischen liberal, agrarisch-konservativ und völkisch ausgerichteten unterschieden. Vor allem im völkischen Bauernroman, der von Adolf Bartels' *Die Dithmarscher* (1898) und Hermann Löns' *Der Wehrwolf* (1910) exemplifiziert wird, findet man Einkreisungsphantasien und einen Aufruf zur militanten Verteidigung von Gut und Blut. Optimismus, Emotionalität und Ländlichkeit fanden ihre Erfüllung in dem Bild des einfach-natürlichen, schollengebundenen Bauerntums, wie Thomas Dupke in seiner Studie von Löns' Werk ausführte.<sup>8</sup> Den Gegenpol bildete entweder die Stadt, oder wie bei Löns im *Wehrwolf*, der Krieg: diese wurden mit fremden Einflüssen, Chaos, Verbrechen, Zerstörung, und unkontrollierter Sexualität assoziiert. Vermeintlich »echte« Gefühle und Triebe wurden allerdings glorifiziert. Vor allem die eigenartige Synthese von Gewalt und Sentimentalität in diesen Werken faszinierte die Zeitgenossen: Löns vermischte Elemente der Ideen Nietzsches mit Schlagworten der konservativen Kulturkritik (etwa von Julius Langbehn und Paul de Lagarde). Auch die liberalen und gemäßigt konservativen Romane im Umkreis der Heimatbewegung vermittelten eine Oppositionshaltung gegenüber Verstädterung und Industrialisierung, Internationalismus und Intellektualismus und ein Gefühl der Bedrohung der heimatlich vertrauten Lebensweisen, sowie die Vorstellung einer möglichen Erneuerung des Menschen durch Volkstum, Natur und organisches Landleben.

### **3. Die Rehabilitierung von Heimat seit den 1970er Jahren**

Nach dem Zweiten Weltkrieg hat die Erfahrung einer anderen Art von Verlust der Heimat das Leben von Millionen von Deutschen geprägt, die aus dem Osten Europas vertrieben worden waren. Die Herausforderung an die bundesrepublikanische Gesellschaft, die ihre Integration darstellte, ist in zahllosen populären Romanen und Filmen erkennbar, in denen die Sehnsucht nach Heimat Ausdruck fand. In der wissenschaftlichen Diskussion wurde die Bedeutung solcher ortsbezogenen Gemeinschaftsgefühle allerdings lange nicht anerkannt: zu sehr war der Begriff Heimat mit Revanchismus verbunden und vom Geruch von Blut und Boden belastet. In den 1960er Jahren kam ein zweiter Grund hinzu, warum Heimat

---

<sup>8</sup> Siehe Dupke, Thomas: Mythos Löns: Heimat, Volk und Natur im Werk von Hermann Löns, Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag 1993, S. 126-62.

nicht mehr zeitgemäß erschien: die Vorstellung einer lebenslangen, innigen Verbindung mit dem Geburtsort entsprach der Lebenserfahrung in einer durch gesteigerte Mobilität charakterisierten Moderne immer weniger. War Heimat jetzt nicht bloß Kompensationsraum, in dem die Versagungen und Unsicherheiten des wirklichen Lebens ausgeglichen wurden? War sie jemals mehr gewesen als soziale Gegensätze harmonisch versöhnende, ›schöne Spazierwelt‹?<sup>9</sup>

Die Rehabilitierung des verpönten Begriffs fing in den frühen siebziger Jahren an, als die deutsche Kulturanthropologin Ina-Maria Greverus die in Amerika von Robert Ardrey entwickelte Vorstellung der Territorialität des Menschen auf deutsche Verhältnisse anwendete. Es gebe ein psychisches Grundbedürfnis nach Heimat als naturnaher Landschaft (oder natürlichen Elementen in der Stadt), argumentierte sie, ebenso wie nach sozialer Umwelt, sei es in Familie, Betrieb, Vereinen, oder in einer kulturell-sprachlichen Gemeinschaft. Heimat sei ein unabdingbarer Raum der Identität, an deren Gestaltung der Einzelne auch aktiv beteiligt sein müsse. Es sei sogar eine Hauptaufgabe des Staates, jedem Bürger die Chance zu geben, sich eine Heimat anzueignen:

Heimatbedingungen zu schaffen als politische Aufgabe zielt über die quantitative und notwendige Verbesserung von Umweltschutz, sozialer Gerechtigkeit und Chancengleichheit hinaus auf die Unterstützung des Menschen bei seiner je eigenen und damit alternativen Einrichtung in einem Territorium, das er sich als ›Heimat‹ aktiv und selbstgestaltend aneignen möchte. Die Lebensqualität Heimat ist weder angeboren noch kann sie verordnet werden, sondern sie ist eine Leistung des tätigen, sich Umwelt aneignenden Subjekts. Ihm reale Chancen für dieses selbstbestimmende Handeln zu geben, ist die ›politische Aufgabe Heimat‹.<sup>10</sup>

In *Die Unwirtlichkeit unserer Städte* hatte Alexander Mitscherlich schon Mitte der 60er Jahre von der Notwendigkeit geschrieben, Stadtbewohnern ein bestimmtes abgegrenztes Territorium oder Revier anzubieten, mit dem sie sich verbunden fühlen

---

<sup>9</sup> Der Begriff ist Bausinger, Auf dem Wege, S. 15 entnommen.

<sup>10</sup> Greverus, Auf der Suche, S. 17. Das Kapitel ist die erweiterte Fassung eines 1974 gesendeten Rundfunkvortrags.

konnten.<sup>11</sup> In diesem neuen Heimatverständnis wurde die Stadt also nicht mehr pauschal als Gegensatz von Heimat abgetan: genauso wie das Land könnte und sollte Stadt Heimat sein. Heimat gebe Antwort auf die Frage »Wer bin ich und wohin gehöre ich?«. Sie sei die menschliche wie räumliche Umwelt, an die wir uns rational wie emotional gebunden fühlen, und die individuelle wie kollektive Identität ermögliche.

Diese positive Umdeutung des Begriffs wurde durch die Entstehung der Bürgerinitiativbewegung begünstigt. Heimatgefühl als Sehnsucht nach einem Ort, in dessen Überschaubarkeit und Unverwechselbarkeit man sich wiederfinden kann, nach Geborgenheit, menschlicher Nähe und Vertrautheit, war eine Antwort nicht nur auf die Infragestellung der Identität durch gesellschaftliche Modernisierung und wachsende Entfremdung, sondern auch auf die Bedrohungen der natürlichen Umwelt. Man erkannte, dass die aus persönlichen Erinnerungen entstandene Empfindung lokaler Ortszugehörigkeit eine wichtige Motivation für Engagement für die Umwelt darstellte. Andererseits entstand Heimatgefühl gerade aus dem Prozess der gemeinsamen Auseinandersetzung mit Umweltproblemen und anderen gesellschaftlichen Anliegen, aus tätiger Aneignung und Beeinflussung von Orten und sozialen Strukturen.

Norbert Mecklenburgs wichtige Studien zur Heimatliteratur der Nachkriegszeit *Erzählte Provinz* und *Die grünen Inseln* fielen zwar mit diesem neuen Heimatdiskurs zeitlich zusammen. Jedoch rechnete Mecklenburg mit den verschiedenen Spielarten zeitgenössischer deutschsprachiger Heimatliteratur recht kritisch ab: Die meisten Zeugnisse der literarischen Heimatwelle seien nichts mehr als eine affirmative Entpolitisierung des politischen Regionalismus demokratischer Basisbewegungen gegen die strukturelle Gewalt der Apparate wie der Antiatom-, Ökologie-, und Friedensbewegung.<sup>12</sup> Region und Provinz (Begriffe, die Mecklenburg an der Stelle von Heimat setzt) seien allzu oft weiterhin als Exotikum behandelt oder mit Ideologie weiterhin befrachtet. Seit den neunziger Jahren hat es aber neue Bestandsaufnahmen der Behandlung des Themas Heimat in der Literatur und im Film gegeben, die die Notwendigkeit, den Einzelnen in einer zunehmend mobilen,

---

<sup>11</sup> Mitscherlich, Alexander: *Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1965.

<sup>12</sup> Mecklenburg, Norbert: *Die Grünen Inseln. Zur Kritik des literarischen Heimatkomplexes*, München: Iudicium 1986, S. 66-8.

bzw. globalisierten Gesellschaft zu verorten, zum Ausgangspunkt nehmen und zu einem positiveren Urteil über die Leistung deutscher Schriftsteller bzw. Regisseure in diesem Zusammenhang gelangen.<sup>13</sup>

Nach diesem knappen Überblick über die Entwicklung des Heimatverständnisses und der Heimatliteratur soll der Frage nachgegangen werden, welche Aspekte des gegenwärtigen (zunehmend dynamischen, aktiven, offenen, und pluralen) Verständnisses von Heimat, wenn auch nur im Ansatz, in Romanen der Jahrhundertwende auszumachen sind – gewissermaßen als Gegenentwürfe zur oben beschriebenen, dominanten (statischen, exklusiven und nationalistischen) Heimatvorstellung der Zeit.

#### **4. Bruno Wille, *Offenbarungen des Wachholderbaums***

Der Populärphilosoph, linke Publizist und religiöse Freidenker Bruno Wille war ein führendes Mitglied des 1890 gebildeten Friedrichshagener Dichterkreises, jener losen Vereinigung, die zur Wiege lebensreformerischer, politischer, religiöser und kultureller Ideen und Initiativen in Deutschland um die Jahrhundertwende wurde. Freund und Mitarbeiter von Wilhelm Bölsche, Heinrich und Julius Hart, auch zeitweise von Rudolf Steiner und Gustav Landauer, vertrat er eine von Nietzsche beeinflusste Philosophie der Befreiung, in der Abkehr vom Leben in der Stadt und Hinwendung zu einer einfachen Lebensweise in der Natur eine zentrale Rolle spielten. Sein Weltbild war durch den Pantheismus Goethes und insbesondere den psychophysischen Monismus Gustav Fechners und Ernst Haeckels nachhaltig geprägt.<sup>14</sup> Er stand in enger Beziehung zur Neuen Gemeinde, in der Heinrich und Julius Hart die um die Jahrhundertwende von der zeitgenössischen Philosophie und Naturwissenschaft untermauerten und in populärwissenschaftlichen Schriften wie Haeckels *Die Welträthsel* (1899) und Bölsches *Das Liebesleben in der Natur* (1899-1902) verbreiteten monistischen Vorstellungen einer Weltseele und der kosmischen

---

<sup>13</sup> Siehe etwa Rosenstein, Doris: »Heimat«-Bilder«, in: Kreuzer, Helmut (Hg.): Pluralismus und Postmodernismus. Zur Literatur- und Kulturgeschichte der achtziger Jahre, Frankfurt a.M.: Peter Lang 1996, S. 59-97; und Boa, Elizabeth und Rachel Palfreyman: Heimat. A German Dream. Regional Loyalties and National Identity in German Culture 1890-1990, Oxford: Oxford University Press 2000, S. 194-212.

<sup>14</sup> Siehe Jacobsen, Eric Paul: From Cosmology to Ecology. The Monist World-View in Germany from 1779 to 1930, Oxford, etc.: Peter Lang 2005, besonders S. 257-77; auch Fick, Monika: Sinnenwelt und Weltseele. Der psychophysische Monismus und die Literatur der Jahrhundertwende, Tübingen: Niemeyer 1993 (zu Wille S. 135-6).

Einheit des Menschen mit Pflanzen, Tieren und den Himmelskörpern zwischen 1900 und 1903 in Lebenspraxis umzusetzen versuchten und war Mitbegründer des Deutschen Monistenbundes im Jahr 1906.

Willes 1901 erschienener Roman, der den Untertitel *Roman eines Allsehers* trug,<sup>15</sup> vermittelte in Erzählform die Vorstellungen Haeckels und Bölsches des Alls als harmonische Einheit von Geist und Materie, sowie der Fähigkeit von ästhetischer wie wissenschaftlicher Anschauung der Natur, Ahnungen bzw. Kenntnisse von der Weltseele zu ermöglichen. Wille war keineswegs der einzige Schriftsteller, der die vermeintlichen wissenschaftlichen und philosophischen Erkenntnisse der Zeit von einer kosmischen Einheit in literarischen Werken zu verbreiten und zu vertiefen suchte.<sup>16</sup> Er nimmt in seinem Roman direkten Bezug auf Goethe, Spinoza, Fechner und Jacob Böhme, wobei dessen christliches Weltbild durch eine Religion der Versöhnung mit der Natur abgelöst wird. (Wille war selbst Prediger und spielte eine führende Rolle in der Freireligiösen Gemeinde in Berlin.)

Sein als Gegenentwurf zu dem immer abstrakter werdenden Weltbild der modernen Naturwissenschaften zu verstehende Auffassung einer beseelten Natur steht der Naturreligiosität nahe, die eine wichtige Strömung in der grünen Bewegung seit den 1980er Jahren gebildet hat. Mit seinem Glauben, alle Wesen seien »im Innersten Eins« (Bd. 2, S. 20) und seiner Beseelung der Natur ist Wille auch ein Vordenker des ökologisch ausgerichteten Panpsychismus, den die australische Philosophin Freya Mathews ein Jahrhundert später in ihren Büchern *For Love of Matter* und *Reinhabiting Reality*<sup>17</sup> entwickelt hat. An manchen Stellen kommt Willes Panpsychismus der Gaia-Hypothese James Lovelocks nahe, beispielsweise, wenn

---

<sup>15</sup> Erstausgabe Pfullingen: Baum 1901. Im Folgenden wird aus der zweiten Auflage mit Angabe des Bandes und einfacher Seitenzahl in Klammern im laufenden Text zitiert: Wille, Bruno: *Offenbarungen des Wachholderbaums. Roman eines Allsehers*. 2 Bände, Leipzig: Eugen Diederichs 1903.

<sup>16</sup> Fick weist den Niederschlag monistischen Gedankenguts in so unterschiedlichen Werken nach wie den Romanen Robert Musils und Ricarda Huchs, den Essays Richard Dehmels und Julius Harts, den Dramen Gerhart Hauptmanns und der Lyrik von Hugo von Hofmannsthal und Arno Holz. Im Kinderbuch der Zeit ist er auch in Waldemar Bonsels' *Die Biene Maja und ihre Abenteuer* (1912) anzutreffen. Den Monismus beschreibt sie als zugleich Voraussetzung, Kernelement und gelegentlich Objekt der Kritik der (neuromantischen) literarischen Hauptströmung um 1900, die sich »Moderne« nannte – *Sinnenwelt*, S. 354-65.

<sup>17</sup> Mathews, Freya: *For Love of Matter. Contemporary Panpsychism*, Albany, NY: SUNY Press 2003; dies.: *Reinhabiting Reality. Towards a Recovery of Culture*, Albany, NY: SUNY Press 2005.

er behauptet, nicht nur Tiere und Pflanzen, sondern auch Steine seien sich selbst erlebende, Bewusstsein besitzende Wesen. Auch Luft, Wasser und Staub seien »Glieder eines Organismus« und die Erde »eine geschlossene, sich erhaltende und seine Harmonie steigernde Einheit« (Bd. 1, S. 179 und 289). Darüber hinaus verkörpert Willes Naturphilosophie ein Grundprinzip der Tiefenökologie von Arne Naess, indem sie der Natur Eigenwert und Subjektivität zuschreibt und ihrem bedenkenlosen Verbrauch eine Riegel so vorschreibt. Schließlich klingt in seinen Vorstellungen der Natur als lebender ›Umleib‹, oder ›erweiterter Leib‹ des Menschen, anhand dessen er kommuniziert und wahrnimmt (Bd. 2, S. 16, 18), und des Alls als »unermessliches Geflecht von Mitteilungen« (Bd. 2, S. 115), Jakob von Uexkülls Umwelttheorie an, die heute wieder Interesse im Rahmen der Biosemiotik erweckt.

Die Handlung im *Geheimnis des Wachholderbaums* ist unverkennbar als Vehikel zur Artikulierung und Veranschaulichung von Willes Philosophie konstruiert. Ganze Kapitel stellen kaum verkleidete philosophische Argumente des Erzählers Bruno dar, gelegentlich in der Form von imaginierten ›Gesprächen‹ (mit und über Haeckel, Goethe und Sokrates), aber vor allem in Dialogen mit Oswald, einem befreundeten Arzt, der Brunos poetischem Weltbild ein naturwissenschaftlich-rationales entgegensetzt. Die allmähliche Klärung der Gründe für den mysteriösen Selbstmord einer unbekanntenen Frau geht mit Brunos wachsender Einsicht in die kosmische Einheit einher: In beiden Fällen geht es um Aufdeckung des Geheimnisses der verkannten und geschundenen Natur. Die Stationen auf dem Weg zu diesem Wissen finden in einer Reihe von Stimmungsgedichten weiteren Ausdruck.

Die Geschichte fängt mit der Heimkehr Brunos nach dem märkischen Gut Krampendorf an. Die Jahre seiner Abwesenheit sind eine Folge des frühen Todes seiner Mutter gewesen, seiner angespannten Beziehung zum Stiefvater, und nicht zuletzt einer unglücklich ausgegangenen Jugendliebe. Da er damals zu feige gewesen war, bei seinem Vater um Erlaubnis zu kämpfen, das einfache Mädchen aus dem Volk zu heiraten, ist sie eines Tages verschwunden. Erst nach dem Tod des strengen Vaters sucht er die Kindesheimat wieder auf. Hier kommt er nach Jahren der Unruhe zur Besinnung und zur Erkenntnis seiner Auslieferung von Seele, Körper, Gefühl und Natur an die Tyrannei der Vernunft. Für sein jugendliches Vergehen wird er aber bestraft: Es stellt sich heraus, dass die Selbstmörderin seine einst verschmähte Geliebte Maria ist, die wegen Schwangerschaft in die Stadt gezogen

war und das Kind unter grossen Schwierigkeiten in die Welt gebracht und erzogen hatte. Am Ende war sie in Verzweiflung nach Krampendorf zurückgekehrt, um das Mädchen bei einer alten Bekannten unterzubringen, ehe sie sich das Leben nahm. Schuldbewusst, aber übergücklich über die Entdeckung seiner Tochter Marleneken, rettet Bruno sie vor dem Ertrinken im Mühlgraben, erleidet aber selbst dabei eine tödliche Verletzung. Er sieht dem Tode schließlich friedlich, sogar mit Freude entgegen. Die Zweifel am Sinn des Lebens, die ihn am Anfang der Geschichte plagten, werden von der Überzeugung überwunden, dass die ganze Natur von einer ordnenden Kraft durchwaltet ist. Die Wiederfindung der irdischen Heimat ist eine Vorstufe zum Übergang zur Insel der Seligen und zum Eingehen ins All.

Eine Verbindung zwischen Brunos persönlichem Schicksal und der Geschichte des deutschen Volkes wird angedeutet in der Nacherzählung einer ›Sage‹ von der historischen Verschuldung der deutschen Kreuzritter, die die naturliebenden Ureinwohner der Gegend einst eroberten (Bd. 1, S. 29-34). Nachdem sie die wendischen Männer niedergemetzelt hatten, haben sie mit deren Frauen und Töchtern gespielt, diesen aber dann, vom päpstlichen Legat an ihre Sendung und Pflicht gemahnt, ihre Unterstützung verweigert. Die betrogenen Frauen sprachen einen Fluch aus und suchten im See den Tod. Seit jenem Vergehen sind die Nachfahren der Ritter vom Fluch der Traurigkeit befallen: alljährlich zur Sommersonnenwende erliegt eine melancholische deutsche Seele der Verlockung der Nixen und ertrinkt.

Diese Geschichte, in der das zeittypische Motiv der Wasserleiche als Opfer der Moderne mitschwingt, lässt sich auf mehreren Ebenen deuten. Die Kreuzritter können als Vertreter der Kolonialmacht, der Modernität und der instrumentellen Vernunft verstanden werden; die wendischen Frauen als ausgebeutete Natur und zugleich unterdrückte Teile der menschlichen Psyche. Wille drückt nicht nur die Untragbarkeit der Standes- und Geschlechterbeziehungen der Zeit aus, sondern auch die Notwendigkeit, dass diejenigen, die »am See ein Eigen haben« (Bd. 1, S. 33), die Heimat mit Fremden (die auch Anwohnerrechte geltend machen können) teilen, und im weiteren Sinne auf andere Art in der Welt leben, indem sie sich in Verschwisterung mit der inneren und äußeren Natur üben.

Der Grundton der *Offenbarungen des Wachholderbaums* ist Trauer und Klage über den verschuldeten Verlust der Naturnähe. Die Einbettung von philosophischen Ausführungen in die Handlung ist oft cursorisch und die Geschichte klischeehaft-

sentimental. Was Wille im Roman, der, von Hugo Höppener (Fidus) illustriert, wiederholte Auflagen erfuhr, am ehesten gelingt, ist, seine Ahnungen der selbstzerstörerischen Tendenzen der Moderne und einer alternativen Lebensführung in poetischen Gleichnissen, märchenhaften Anspielungen und stimmungshaften Landschaftsbeschreibungen Ausdruck zu geben. Als neuzeitlicher Merlin (der Seher aus der Artussage, der die Sprache der Bäume und Waldwesen verstand – siehe Bd. 1, S. 74-5), erstrebt Bruno eine Aufhebung der Dualismen von Vernunft und Gefühl, und von naturwissenschaftlichem Wissen und den intuitiven Erkenntnissen des Glaubens und der Poesie: »Wo erblüht jenes einige Schauen, das zugleich Wissenschaft ist, Andacht und Schönheit?« (Bd. 1, S. 6) ›Sprache‹ der Natur versteht Wille nicht bloß als poetisches Bild, sondern auch als ein mitfühlendes Nachbilden in sich: »Die Landschaftsseele ragt in meine Seele herein«, heißt es. »Alles Verstehen kommt von solchem Hereinragen – vom Mitteilen des eigenen Wesens.« (Bd. 1, S. 326) An solchen Stellen wird man an die Wiederaufnahme der Idee der Natursprache durch Gernot und Hartmut Böhme erinnert, die eine ökologische Ästhetik und Philosophie der (landschaftlichen) Atmosphären in den 1990er Jahren entwickelten.<sup>18</sup>

In *Offenbarungen des Wachholderbaums* nimmt Wille also manche Ideen der grünen Bewegung und der ökologischen Wende im Heimatverständnis vorweg. Gleichzeitig vertritt er eine Auffassung der Aufgabe des Schriftstellers, die heute relevant bleibt, wenn man von seiner religiösen Wendung absieht. Es gehe darum, das Wissen in Erinnerung zu halten von der gegenseitigen Abhängigkeit von Mensch und Natur, das in den Ahnungen von Kindern, in Träumen und Mythen zum Ausdruck kommt:

Jede Blume, jedes Kräutlein, auch Stein, Wolke und Welle – das alles sind Schriftzeichen, Geberden und Laute, die danach schmachten, verstanden zu werden. Lasset sie euch deuten von euren feinsten Gespürseelen, den Dichtern und Malern. Kunst is ja kein holder Trug, kein Getändel, kein bloß egoistischer

---

<sup>18</sup> Siehe etwa Gernot Böhmes Vortrag »Ästhetische Naturerkenntnis«, in: *Atmosphäre. Essays zur neuen Ästhetik*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1995, S. 177-90. Im Werk Jacob Böhmes finde man die Vorstellung, führt Gernot Böhme aus, dass es ein Grundzug von Natur sei, auf Wahrnehmung hin angelegt zu sein: »Diese Idee von Natur, die uns schwer fasslich und eingebettet in einen theosophischen Zusammenhang überkommen ist, hat für uns heute nicht mehr so viel Befremdliches und schickt sich an, aus der Kryptotradition in die herrschende Auffassung von Natur einzugehen: Natur als Kommunikationszusammenhang.« (S. 183)

Genuss – Kunst ist Erkenntnis, heilige Philosophie, erlösende Religion. (Bd. 1, S. 310)

Trotz der Unterfütterung seiner Vision eines alternativen Umgangs mit der Natur und einer anderen Form der Bewohnung von Heimat durch naturwissenschaftliche Fakten und philosophische Argumente kommt Wille jedoch selten über den Appell an das Schuldbewusstsein seiner Leser und die Aufforderung zum Glaubensbekenntnis hinaus, die in der süßlich-schmerzlichen Neuromantik eines Bildes von Fidus Ausdruck findet, in dem die Jugend aufgerufen wird, den großen Pan anzubeten und den heiligen Urquell zu umtanzen.

### **[Fidus-Stich hier abbilden]**

#### **5. Hermann Hesse, *Peter Camenzind***

Die Ideen einer sprechenden Natur und der Artikulation ihrer stummen Klage in der Dichtung spielen ebenfalls in Hermann Hesses erstem Roman *Peter Camenzind* eine wichtige Rolle. Über seine Kindheit schreibt der autobiografische Erzähler Camenzind:

Ich hörte den Wind vieltönig in den Kronen der Bäume klingen, hörte Bäche durch Schluchten brausen und leise stille Ströme durch die Ebene ziehen, und ich wusste, dass diese Töne Gottes Sprache waren, und dass es wie ein Wiederfinden des Paradieses wäre, diese dunkle, urschöne Sprache zu verstehen. Die Bücher wissen davon wenig, nur in der Bibel steht das wunderbare Wort vom ›unaussprechlichen Seufzen‹ der Kreatur.<sup>19</sup>

Als junger Mann kämpft er gegen Depression an, indem er der Natur lauscht »wie einem Kameraden und Reisegefährten, der eine fremde Sprache redet« (S. 103). Sein heißester Wunsch ist es:

---

<sup>19</sup> Hesse, Hermann: *Peter Camenzind*. Mit einem Kommentar von Heribert Kuhn, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2007, S. 101 (Zuerst erschienen in verkürzter Form in der Neuen Deutschen Rundschau, in Folgen zwischen Oktober und Dezember 1903). Im Folgenden wird aus dieser Ausgabe mit einfacher Seitenzahl in Klammern im laufenden Text zitiert.

in einer größeren Dichtung den heutigen Menschen das großzügige, stumme Leben der Natur nahe zu bringen, und lieb zu machen. Ich wollte sie lehren, auf den Herzschlag der Erde zu hören, am Leben des Ganzen teilzunehmen, und im Drang ihrer kleinen Geschicke nicht zu vergessen, dass wir nicht Götter und von uns selbst geschaffen, sondern Kinder und Teile der Erde und des kosmischen Ganzen sind. (S. 121)

Auch bei Hesse standen die Romantiker (Novalis und Eichendorff), Goethe und Jacob Böhme Pate, mit dessen hieroglyphischer Sprache der Dinge er im pietistischen Elternhaus Bekanntschaft gemacht hatte. Und hier ist ebenso der Sinn des Verstehens der Sprache der Natur in einer Nähe zu und Geborgenheit in ihr zu suchen, die vom Pantheismus und von Rousseaus Gesellschaftskritik und Hinwendung zum einfachen Leben beeinflusst war. Hesses Darstellung von Natur und Heimat als Orte der Verehrung, der Andacht und der Erhebung ist bisher überwiegend als Kompensation für die wachsende gesellschaftliche Entfremdung des Einzelnen um die Jahrhundertwende gedeutet worden. Diese Einschätzung übersieht jedoch die Tatsache, dass er in der liebevollen Hinwendung zur Natur und zur Schweizer Landschaft ein ganz anderes Heimatverständnis umreißt als das von anderen Heimatautoren wie Sohnrey, von Polenz, Rosegger, Bartels, Löns oder Frenssen.

Außerdem dient zwar Natur in der ersten Hälfte von *Peter Camenzind* als Zuflucht vor der Moderne und der Gesellschaft, aber in der zweiten Romanhälfte lernt Camenzind, gesellschaftliche Verpflichtungen anzunehmen und sich dadurch mit zu verwirklichen. Der Rückzug von Hesses Protagonisten am Ende des Buchs ins Dorf, wo er geboren wurde, hat Kritiker wie Peter Zimmermann und Reinhild Schwede dazu geführt, die Geschichte als regressive Utopie einzustufen und zu den agrarisch-konservativen Romanen der Heimatkunst zu zählen.<sup>20</sup> Sie ist aber keineswegs so resignativ und solipsistisch, wie solche Urteile aus den 1980er Jahren nahelegen.

---

<sup>20</sup> Siehe Zimmermann, Peter: »Heimatkunst«, in: Tromler, Frank: Jahrhundertwende: Vom Naturalismus zum Expressionismus. 1880-1918 (Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte, hg. Horst Albert Glaser, Band 8), Reinbek: rowohlt 1982, S. 154-68, hier S. 162; auch Schwede, Reinhild: Wilhelminische Neuromantik. Flucht oder Zuflucht? Ästhetizistischer, exotischer und provinzialistischer Eskapismus im Werk Hauptmanns, Hesses und der Brüder Mann um 1900, Frankfurt a.M.: Athenäum 1987, S. 120-142.

Hesse verbindet vielmehr die proto-ökologische Ausrichtung des Natur- und Heimatverständnisses, die wir bei Wille gesehen haben (beispielsweise an der Stelle, wo Camenzind von einem »Gefühl der Verantwortung« gegenüber der Natur schreibt [S. 59]), mit weiteren zukunftsweisenden Elementen.<sup>21</sup>

*Peter Camenzind* wurde zwischen August 1900 und Mai 1903 geschrieben, in einer Zeit, in der Hesse in Basel als Buchhändler arbeitete, aber auch Erholungsaufenthalte in seiner Heimatstadt Calw und in Vitznau am Vierwaldstätter See machte und mehrere Reisen in Italien unternahm. Das Bergseedorf Vitznau, Basel und die Städte Norditaliens spielen alle eine Rolle im Roman als zeitweilige Wohnsitze und mögliche Heimaten des autobiographisch gefärbten Ich-Erzählers. Dieser beschreibt zunächst seine Kindheit als Bauernsohn im Schweizer Seedorf Nimikon (in dessen anschaulicher Schilderung Erfahrungen des Autors in Calw und Vitznau einfließen). Mit den heimischen Pflanzen und Bäumen wird er vertraut, bald auch mit den umliegenden Bergen. Jedoch finden wir keine einfache Idealisierung der dörflichen Heimat. Die innige Verbundenheit des Kindes mit der Natur ist nicht zuletzt eine Folge seiner rohen Erziehung und der Einsamkeit des begabten, sensiblen Jungen. Die Dorfbewohner werden zwar als zäh und urwüchsig beschrieben, in ihrem kargen Leben und ewigen Kampf mit den Naturmächten, der Ort wird aber gleichzeitig als eng, dumpf, und von der Welt abgetrennt geschildert. Als Oberländer und »Naturbursche« bleibt der junge Camenzind auch später Außenseiter im Züricher Internat und in der städtischen Welt Basels, wo er im Alkohol einen Ausweg sucht. Sich von der Gesellschaft abkehrend, vertieft er sich in die Literatur des Spätmittelalters. Er fühlt sich vom Leben des Heiligen Franz von Assisi stark angezogen. Am Sinn des Lebens zweifelnd, findet er Trost bei einsamen Wanderungen in der Umgebung der Stadt, und auf Reisen nach Italien. Die Stadt

---

<sup>21</sup> Es besteht beispielsweise eine Parallele zwischen der Idee einer sprechenden Natur in *Peter Camenzind* und den *Offenbarungen des Wachholderbaums* und der mit ähnlichen ethischen Konsequenzen verbundenen Aufhebung des Dualismus von passiver Natur und aktiver menschlicher Kultur, die in Donna Haraways Auffassung zu Tage tritt von Diskursen als materiell-semiotischen Praktiken, bei denen beobachtete Objekte sowie von ihnen wissende Subjekte konstituiert werden. Ebenso lehnt die Akteur-Netzwerk-Theorie Bruno Latours eine einfache Unterscheidung zwischen Dingen bzw. Strukturen und menschlichen Akteuren ab, und betrachtet sie als gleichermaßen an Handlungszusammenhängen beteiligte Aktanten. Siehe Haraway, Donna: *Simians, Cyborgs and Women: The Reinvention of Nature*, London: Free Association Books 1991; Latour, Bruno: *We Have Never Been Modern*, London: Harvester Wheatsheaf 1993 .

Florenz wird ihm zu einer Art Wahlheimat: Hier wird er bald »heimischer«, als er je zu Hause gewesen war (S. 81): »Hier konnte ich mit den Menschen verkehren, hier erfreute mich auf Schritt und Tritt eine freimütige Natürlichkeit des Lebens.« (S. 83) Auffallend an Camenzinds positiver Wertbesetzung Italiens, der Stadt Florenz und später auch Perugias ist die völlige Abwesenheit einer Verbindung zwischen Heimat und der Nation. Aber auch die extrem negative Auffassung der Stadt in den meisten Heimatromanen der Zeit ist hier relativiert. Hesse schildert zwar Zürich als Ort, wo Camenzind an Heimweh und Einsamkeit leidet. Später in Basel degeneriert er auch zum Berufsliterat und zum Säufer. Paris, wo er dann eine Zeitlang als Redakteur einer deutschen Zeitung arbeitet, wird auch als »verfluchtes Nest« mit Schmutz und Gestank geschildert, in dem der Erzähler sich beinahe verloren hätte (S. 86-7). In Hesses Beschreibung der italienischen Städte und seiner Schilderung von Camenzinds zweitem Aufenthalt in Basel sind aber Spuren der differenzierteren Einschätzung städtischer Lebensformen und der Mobilität zu beobachten, die der Soziologe Georg Simmel im selben Jahrzehnt zu entwickeln begann.<sup>22</sup>

In Basel beschließt Camenzind, »die wärmende Nähe menschlichen Lebens nicht mehr in der Gesellschaft, sondern unter dem schlichten Volke« zu suchen (S. 112). In einem weiteren Sinne weitet sich damit sein Heimatverständnis zu einem sozial inklusiven: Durch Nächstenliebe zu den Armen, Sterbenden und Behinderten findet er Gemeinschaft. Basel wird nicht als Ort der Entfremdung beschrieben, sondern als Umwelt, in der man sich engagieren und verwirklichen kann, und die er sich als Heimat möglicherweise hätte aneignen können, wenn die Umstände anders gewesen wären. Wenn er sich am Ende in seine Geburtsheimat zurückzieht, unterstützt er dort seinen alten Vater. Er bietet der Gemeinde seine Hilfe an bei einem Gesuch um Unterstützung bei den regionalen Behörden nach einer Unwetterkatastrophe und nimmt sich vor, die Dorfkneipe nach dem Tod des Vaters zu übernehmen. Das ist also keine Regression in die Utopie eines einfachen Lebens, sondern eine aktive Lebensform, eine tätige Aneignung von Heimat.

Camenzind findet seine Identität und Lebensaufgabe im Dienst an der natürlichen und sozialen Umwelt. Zudem könnte man in seinem Lebensstil des wiederholten

---

<sup>22</sup> Simmel, Georg: »Die Großstädte und das Geistesleben«, in: Die Großstadt. Vorträge und Aufsätze zur Städteausstellung (Jahrbuch der Gehe-Stiftung Dresden, hg. von Thomas Petermann, Bd. 9), Dresden 1903, S. 185-206, hier S. 197; und »Exkurs über den Fremden«, in: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Berlin: Duncker und Humblot 1908, S. 509-12.

Ortswechsels eine Vorwegnahme der Mobilität und der mehrfachen Heimaten sehen, die unsere Gegenwart kennzeichnen. Er lernt, sich in seiner Umgebung heimisch zu machen, d.h. sich die Heimat vertraut zu machen, sie lieb zu gewinnen – durch die Pflege nachbarschaftlicher Beziehungen, durch ausgedehnte Wanderungen (die er wohlgerne nicht als fröhliches Vereinsmitglied, sondern allein unternimmt) und nicht zuletzt durch die Schilderung der Schönheit der Landschaft in seinen Schriften. Schon früh hatte sich Camenzind nämlich entschlossen, seine künftige Heimat »im Reich des Geistes« zu suchen, d.h. im Studium der Geschichte, in der geistigen Gemeinschaft mit Vorbildern, und beim Schreiben (S. 42, 53). Der Roman stellt also fiktionale Versuche an mit Beheimatungsprojekten, die von Nimikon über Florenz und Perugia nach Basel und schließlich nach Nimikon zurück reichen. Dieser Aspekt des Heimatverständnisses ist auch im Roman *Siebenquellen* von Josef Ponten zu finden.

### **6. Josef Ponten, *Siebenquellen***

Josef Ponten mag heute weitgehend vergessen sein, er war aber in den ersten Jahrzehnten des zwanzigsten Jahrhunderts ein über die Grenzen seiner Region hinaus vielgelesener Schriftsteller, der von Kollegen wie Thomas Mann und Hermann Hesse geschätzt wurde. Sein Beitrag zur Heimatliteratur ist einerseits bedenklicher, weil ideologisch gefärbt, andererseits gerade durch seine Ambivalenzen und Widersprüche interessant und nicht untypisch für das wenig präzise gefasste populäre Denken der Zeit über Heimat. Im »Selbstbildnis«, das dem Roman in der Ausgabe von 1926 vorausgestellt ist, schreibt er beispielsweise von einer deutschen Wesensart, die sich in den Landschaften Deutschlands niederschlägt, die ihrerseits auf die dort Aufwachsenden prägend einwirkten. Aber er distanziert sich ausdrücklich vom militanten Nationalismus. Seine Liebe zur Heimat drückt er zwar in einer Sprache des biologischen Determinismus aus, in der eine Hierarchie der Rassen mitschwingt: »Ungemischtes Blut der menschenalterlang in rassereinem Lande sitzenden Ahnen weckten Schwarm und Liebe für alles Edelnationale.«<sup>23</sup> Und an anderer Stelle: »Man kann gar nicht anders als aus seinem Volke fühlen. Ohne Volk sein, schlägt um in: ohne Charakter sein. Denn das Volk und seine Blutsdränge sind

---

<sup>23</sup> Ponten, Josef: *Siebenquellen*. Landschaftsroman. Mit einem Nachwort von Hanns Martin Elster, Berlin: Deutsche Buchgemeinschaft 1926, S. 14. (Erstaufgabe des Romans: Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1909.) Im Folgenden wird aus dieser Ausgabe mit einfacher Seitenzahl in Klammern im laufenden Text zitiert.

die unbewusste Hälfte unseres Charakters und der größte Teil des Unterbewussten unserer Seele.« Kurz darauf versichert er allerdings: »Spreche ich für Nationalismus? Meinem Herzen liegt Pazifismus näher. [...] Der an der Völkergrenze Erwachsene ist behütet vor nationalen wie übernationalen Überschwenglichkeiten.« (S. 21-2)

Heimat steht im Mittelpunkt des Romans *Siebenquellen*, und die Menschen werden daran gemessen, inwieweit sie ihr Tun zum Wohl der Heimat ausrichten. Aber die Heimat wird nicht idyllisch überhöht, sondern immer wieder durch die Borniertheit und den Geiz der Bewohner charakterisiert. Ein weiteres Paradoxon ist Pontens Ansicht, dass der in seine Heimat hineingeborene und gewissermaßen von ihr determinierte Mensch sich dennoch um die Heimat verdient machen muss. Schließlich finde man auch weniger zu sich in der Heimat als in der Fremde: man werde sich seiner Identität vor allem durch Begegnung mit dem Anderen im Ausland und durch den Blick von außen bewusst. Bei Ponten steht also traditionelle regionalistische Landschaftsverbundenheit in einem nicht ausgetragenen Spannungsverhältnis zu neuen kosmopolitischen Denkstrukturen.<sup>24</sup> Schließlich ist *Siebenquellen* auch der Form nach ein ungewöhnlich hybrides Werk, in dem Ponten Elemente der traditionellen Dorfgeschichte (Bilder des bäuerlichen Lebens, Porträts stereotyper Figuren und schwankhafte Anekdoten) mit stimmungshaften Landschaftsbeschreibungen und philosophischen Spekulationen verknüpft. Die Komplexität von Pontens Ansichten zum Thema Heimat kann man zum Teil aus seiner Biografie erklären. Er stammte aus dem Eifel/ Ardenner Dreiländergebiet zwischen Deutschland, Belgien und den Niederlanden, d.h. aus einer Region, deren Geschichte als Abfolge von Grenzverletzungen und -verschiebungen beschrieben werden kann. Sein Geburtsort, ein Dorf in der Nähe von Eupen, gehörte seit dem deutsch-französischen Krieg von 1871 zu Deutschland, wurde jedoch 1919 im Versailler Vertrag Belgien wieder zugesprochen. Als Bewohner einer solchen Grenzregion, sensibilisiert fürs Erlebnis des Heimatverlustes, ist es vielleicht verständlich, dass er sein Deutschtum betonte, aber gleichzeitig ungewöhnliche Weltoffenheit zeigte. In dem um die Mitte der zwanziger Jahre verfassten

---

<sup>24</sup> Siehe Cepl-Kaufmann, Gertrude: »Entwürfe von ›Heimat‹ bei Autoren des Rheinlandes«, in: Brenner, Sabine et al. (Hg.): »Beiden Rheinufern angehörig«. Hermann Hesse und das Rheinland (Ausstellungskataloge des Heinrich-Heine-Instituts), Düsseldorf 2002, S. 23-33, hier S. 30.

›Selbstbildnis‹ schreibt er von seiner Verwurzelung in der Landschaft südlich von Aachen und seinen bäuerlichen Ahnen, aber ebenso von Arbeit im Ausland und zwölf Jahren des Reisens, die er auf den »ungebändigten Freiheitsdrang« und das »fernseelige« Blut zurückführt, die er mit anderen Familienmitgliedern teile (S. 12-13). Dies deutet auf einen Aspekt von Pontens Heimatverständnis, der Deleuzes Begriff des ›Nomadismus‹<sup>25</sup> nahekommmt: Heimatbezug ist für ihn nicht nur derjenige der sesshaften Besitzerschicht, sondern auch der der Durchreisenden, eine sowohl durch Familientradition als auch durch persönliche Vertrautheit mit der Landschaft erworbene Zugehörigkeit. Die heimatliche Natur habe er auf ausgedehnten jugendlichen Wanderungen kennen und lieben gelernt, erklärt Ponten. Die »Naturleidenschaft«, die ihn zu diesen einsamen Wanderungen bewogen hat, leitet er aber auch vom mütterlichen Großvater, Fuhrmann auf der Straße von Aachen nach Monschau, sowie vom Vater und vom väterlichen Großvater ab, die in Belgien als Handwerksgesellen wanderten. »Der Väter und eigene Arbeit im Auslande [...], die steinwurfnahe Grenze der Kindheit führten den Blick aus nationalistischer Kurzsichtigkeit in die Weite allmenschlicher Zusammenhänge«, sinniert er (S. 13-14). Trotz seiner Befangenheit in der Sprache des völkischen Nationalismus scheint Ponten also einer eher transnationalen Heimatbezogenheit das Wort zu reden: im Roman drückt er seinen Stolz auf eine Region aus, deren Eigenart stellenweise an die Hybridität von Bhabhas und Sojas *Thirdspace* erinnert.<sup>26</sup> Die Aktivitäten der Grenzschmuggler deuten die Willkürlichkeit der Grenzziehung an, und die einst verbindende Funktion der Region zwischen Deutschland und Frankreich kommt in historischen Hinweisen zu Wort. Er denkt beispielsweise an die Zeit, in der Franken unter Karl dem Großen am Herzen eines vereinten Europas stand (S. 246-7). Die Erwähnung der ›Napoleonsbahn‹ (S. 182-6), einer in den Westen führenden Römerstraße, die von Napoleon wiederhergestellt wurde, erinnert an die Zeit im frühen 19. Jahrhundert, als die Gegend in den französischen Staat als Roerdepartement integriert wurde und eine wirtschaftliche Blüte erlebte. Im

---

<sup>25</sup> Siehe Deleuze, Gilles und Guattari, Félix: »Abhandlung über Nomadologie: Die Kriegsmaschine«, in: Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie, Berlin: Merve 1992, S. 481-585.

<sup>26</sup> Siehe Bhabha, Homi: »The Third Space. Interview with Homi K. Bhabha«, in: Rutherford, Jonathan (Hg): Identity: Community, Culture, Difference, London: Lawrence und Wishart 1990, S. 207-221; Soja, Edward W.: Thirdspace: Journeys to Los Angeles and Other Real-and-Imagined Places, Oxford: Blackwell 1996.

>Selbstbildnis< leitet Ponten seinen Familiennamen von der Brücke ab, die die Römer hier einst über den Grenzfluss bauten (S. 23), und beschreibt es als seine dichterische Sendung, nicht nur das deutsche Heimatgefühl zu stärken (»mit[zu]schaffen an dem, was den Deutschen am meisten fehlt: Bewusstsein ihrer Selbst, Volksbewusstsein und Überlieferung«, S.17), sondern auch Brücken zwischen den Völkern zu bauen (S. 23) und deutsche Innigkeit mit französischem Formtalent zusammenzuführen (S. 22-3).

Ebenso exemplifiziert *Siebenquellen* die Vorstellung einer zwar nationalen, aber noch mehr auf eine bestimmte Landschaft bezogenen und sich aus Begegnung mit und Absetzung von dem Anderen ergebenden Identität. Es ist kein Zufall, dass die Hauptfigur Bernhard Menniken das Wesen der eigenen Heimat und Leute auf einer Reise in den Niederlanden erkennt. In dessen Bestimmung von Landschaft als das »geklärte[...] und verklärte[...] Abbild einer irdischen Lebensversammlung in unserm Geiste« und »die seelische Einheitswelt, in der wir am gründlichsten Sinne *heimisch* sind« (S. 252) sehen wir außerdem ein Verständnis von Heimat als vor allem menschliche Gemeinschaft.

Die Ansicht, dass Heimatzugehörigkeit durch soziales Engagement erworben werden muss, bildet die Basis für die Romanhandlung. Menniken stammt aus einem Geschlecht von Töpfern, die vor Jahrhunderten aus Flandern hergezogen sind und eine zeitweise berühmte Töpfereimanufaktur betrieben haben. Nach Abschluss eines ausländischen Studiums der Kunstgeschichte kehrt er am Anfang des Romans nach Hause. Voller guter Absichten, sein Leben in den Dienst der Heimat zu stellen, geht er daran, die alte Töpferei wieder ins Leben zu rufen. Trotz einigen Erfolgs muss er den Betrieb aber bald einstellen: Einerseits missbilligt die Kirche die sinnlichen Motive auf seinen Waren, andererseits wird er von den angestellten Künstlern im Stich gelassen. Die Töpferei ist das erste von mehreren Projekten, die Heimat wieder zu beleben, die an der Borniertheit, dem Materialismus, und den menschlichen Schwächen der Ortsbewohner scheitern.

Als sein Betrieb geschlossen wird, widmet sich Menniken dem Studium der lokalen Wirtschafts- und Kulturgeschichte. Er gräbt eine Römervilla aus und richtet ein Museum ein – typische Tätigkeiten von Mitgliedern der Heimatvereine um diese Zeit. Aber ihn drängt es, wie es heißt, »nach unmittelbarer Arbeit an seinem Volke« (S. 198). Um die jungen Menschen ins Land zurückzuholen, die gezwungen sind, die Woche über in der Schwerindustrie an der Ruhr oder in den Steinbrüchen der

Ardennen zu arbeiten, versucht er als Nächstes die heimischen Steinbrüche wieder in Betrieb zu nehmen. Das Unternehmen, das er zusammen mit anderen Geschäftsleuten aus dem Ort betreibt, läuft gut an, und Menniken will eine Erbbaupacht einführen mit staatlich geliehenem Kapital, um Arbeiterhäuser für die wieder zunehmenden Einwohner zu bauen. Da wird er aber aus dem Vorstand gedrängt, weil er das Wohl der Arbeiter vor den Gewinn der Direktoren stellen wollte. Schließlich richtet Menniken eine Schule ein, um seinem Sohn eine bessere Erziehung zu geben, als in den staatlichen geboten wird. Eine Zeitlang zieht diese durch ihr ganzheitliches, den Ideen der Reformpädagogik verpflichtetes und mit übernationalen Vorzeichen versehenes Programm zur Erziehung freier Individuen führende Schule andere begabte Kinder aus der Gegend an. Aber nach der Abreise seines Sohnes, den er am Ende auf zweijährige Wanderung nach Frankreich schickt, um sich selbst, wie der Vater, im Ausland zu finden, wird auch diese aufgegeben. Der Schluss, den Menniken auf den letzten Seiten aus dem Schicksal seiner vielen Heimatförderungsprojekte zieht, ist, dass es nicht unbedingt notwendig sei, einen »sozialen Beruf« zu ergreifen. Jetzt empfiehlt Ponten seinen Lesern eine »aristokratische« Zurückgezogenheit von der Gesellschaft, denn man ist auch dann » sozial, für die anderen, wenn [man] echt, für sich ist« (S. 298).

## 7. Schluss

Die Auffassung von Heimat, die in den drei behandelten Romanen zu Wort kommt, erscheint in der Tat komplexer als der gemeinhin angenommene Heimatbegriff der Zeit um 1900. Eine tendenziell konservative Reaktion auf gesellschaftliche Veränderungen ist zwar bei Wille, Hesse und Ponten im gemeinsamen Motiv des Rückzugs ihrer Protagonisten am Ende der Geschichte ersichtlich: im Rückzug in den Tod bei Wille, ins Dorf bei Hesse und in eine soziale Aristokratie bei Ponten. Doch würde man ihnen nicht gerecht, wenn man das Nachdenken über Heimat in ihren Büchern auf diesen regressiven Zug verkürzte. Eine Bilanz der Merkmale des heutigen Verständnisses von Heimat, die in den drei Romanen zum Ausdruck kommen, müsste Folgendes bedenken:

- Heimatgefühl ist vor allem eine emotionale Bindung an einen lokalen Ort bzw. eine regionale Landschaft. Es geht nur in sehr beschränktem Maße um die Nation.

- Mit Heimat wird zwar in der Regel ein Landgut, eine Dorfgemeinschaft oder eine Region gemeint, aber sie ist nicht ausschließlich als ländlich vorstellbar, sondern (bei Hesse) auch in der Stadt zu suchen. Gleichzeitig erscheint ländliche Heimat kaum mehr als idealisierter, utopischer Raum, sondern als Ort der Austragung von Konflikten.
- Heimat soll sozial inklusiv und ethnisch divers sein: bei allen drei Autoren werden die kleinen Leute, Arbeiter und Außenseiter explizit einbezogen. Bei Ponten beobachtet man allerdings trotz seiner weitgehenden Akzeptanz der Belgier und Franzosen als Gleichberechtigte Spuren des Antisemitismus.
- Die Möglichkeit mehrfacher Heimatsbezüge scheint Hesse implizit zu befürworten. Bei Wille und Ponten findet man allerdings nichts Entsprechendes.
- Der Tatsache, dass Heimat kein bleibender Besitz ist, sondern sich mit der Zeit verändert und zur Fremde werden kann, wird von Hesse und zum Teil von Ponten Rechnung getragen.
- Das Bedürfnis nach örtlicher Verbundenheit steht in einem Spannungsverhältnis zum Wunsch, die Fremde zu erfahren: erste, allerdings eher zaghafte Ansätze zu einer kosmopolitischen Heimatauffassung sieht man bei Hesse und Ponten.
- Heimat ist nichts Gegebenes, sondern zu Erwerbendes, bzw. zu Schaffendes. Auch wenn sie am Primat der Geburtsheimat festhalten, vertreten damit Wille, Hesse und Ponten allesamt ein aktives Heimatverständnis.
- Bei Hesse, und in Ansätzen bei Ponten, finden wir, dass Heimat nicht nur als geographischer Ort verstanden wird, sondern auch als soziale Gemeinschaft, und als Identitätsraum, in dem sich der Einzelne verwirklichen kann. Bei allen drei Autoren ist Heimatliebe mit Einsatz für soziale Gerechtigkeit verbunden. Hesse und Ponten fordern politisches Engagement für die Mitmenschen in der Heimat. Obwohl Wille Querverbindungen mit ökosozialen Reformbestrebungen (Landauer und der Siedlungsbewegung) besaß, kommen diese in seinem Roman nicht zum Ausdruck.
- In den behandelten Romanen führt Heimatliebe zwar nicht zu Natur- oder Umweltschutzaktionen. Aber in der Bildlichkeit von Kommunikation mit einem verschwisterten Wesen (bei Wille und Hesse) bietet Einfühlung in die

heimatliche Natur eine Grundlage für schonenden (umweltfreundlichen) Umgang mit ihr.

Wenn Heimat auf diese Weise als »territoriales Imperativ« und Objekt einer »intentionale[n] und von existentiellen Bedürfnissen ausgehende[n] Orientierung auf ein Satisfaktionsterritorium [...], das Identifikation, Schutz und Aktion gewährt«, wie es Greverus ausdrückt<sup>27</sup>, wenigstens ansatzweise im Roman um 1900 präsent ist, scheint dies zu bestätigen, dass literarische Werke als Archiv alternativer Vorstellungen zu den leitenden Heimatauffassungen der Zeit dienen können. In den drei behandelten Romanen finden wir zwar nicht das kritische Eingreifen in den Heimatdiskurs, das in manchen neueren Werken zu beobachten ist – weder die Parodie des ideologischen Heimatdiskurses, den Friederike Eigler bei Elfriede Jelinek vorfindet, noch die poetisch-imaginäre Deterritorialisierung, die sie bei Peter Handke identifiziert, noch Jenny Erpenbecks Konfrontation der Suche nach Heimat mit den gesellschaftlichen Faktoren, die sie für so viele im 20. Jahrhundert unerreichbar machten.<sup>28</sup> Aber Wille, Hesse und Ponten scheinen, ebenso wie diese, an der Erweiterung des Heimatverständnisses der Zeit in Richtung soziale Gerechtigkeit, Ökologie und Kosmopolitismus zu arbeiten. Auch wenn ihr eigenes Verständnis von Heimat durch Widersprüche zwischen ängstlich-rückwärtsgewandten und fortschrittlich-liberalen Elementen gekennzeichnet ist, können ihre Bücher als Beispiele eines fiktionalen Durchspielens von Haltungen, Ideen und Verhaltensweisen aufgefasst werden, die über die engen Begriffe damaliger politischer Diskurse hinausgingen.

---

<sup>27</sup> Greverus, *Auf der Suche*, S. 23-4.

<sup>28</sup> Eigler, *Critical Approaches*, S. 43-8.